

*Final Version*

*Rede von Benjamin Steffen anlässlich der OSI – Diplomfeier  
am Freitag, 18. Juli 2008 (Es gilt das gesprochene Wort)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Absolventinnen und Absolventen,

Diplomfeiern gehören zu den Meilensteinen in unserem Leben. Sie markieren das Ende eines Lebensabschnitts und so bleibt es nicht aus, dass man zurückschaut und sich fragt, was diesen Lebensabschnitt gekennzeichnet hat; Erfahrenes Revue passieren lässt und individuell einige wertende Betrachtungen vollzieht.

Angehalten eine Rede zu diesem Anlass zu halten, werde ich in den folgenden Minuten so anmaßend sein, diesen individuell-persönlichen Prozess transparent zu machen und einige generalisierende Aussagen zu wagen.

Wie bereits meine Vorrednerin, Katharina, ausgeführt hat, ist es dabei relativ leicht zu entscheiden, welches Gefühl prägend für die Jahre unseres Studiums gewesen ist: Zumindest für uns beide ist dies die Erfahrung der permanenten Veränderung am Institut

Nachdem Katharina die Veränderungen am Otto-Suhr-Institut im Spiegel des Zeitgeistes aus einer Makroperspektive diskutiert hat, möchte ich nun die Perspektive wechseln und darstellen, wie sich diese Veränderungen aus studentischer Sicht ausgenommen und angefühlt haben.

Bei vielen Fragen, die Katharina zuvor angesprochen hat, verspüre ich persönlich eine größere Ambivalenz, die ich versuchen möchte im Folgenden auszudrücken.

Als ich im Wintersemester 2002 / 2003 am Otto-Suhr-Institut begonnen habe zu studieren, lag der 11. September 2001 gerade ein Jahr zurück.

Die Frage der Stunde war, ob die Vereinigten Staaten nach Afghanistan nun auch im Irak intervenieren würden oder nicht. Wollte man generalisierend den vorherrschenden Typus des OSI - Studierenden zu diesem Zeitpunkt charakterisieren, so könnte man ihn mit dem Begriff des „kritischen Enthusiasten“ beschreiben: Kritisch in der Bereitschaft bestehende Macht- und Herrschaftszusammenhänge stets hinterfragen zu wollen. Enthusiastisch in der

Annahme durch eigenes Engagement in Graswurzelinitiativen die als notwendig erkannten Veränderungen auch tatsächlich umsetzen zu können.

Was die Studienbedingungen angeht, so ist es aus meiner Sicht richtig, was Katharina bereits ausgeführt hat: In der Bestimmung unserer Studieninhalte waren wir tatsächlich freier als die heutigen Studienanfänger.

In Seminaren und Vorlesungen konnten wir uns in Listen für so genannte „Leistungsscheine“ eintragen und bis zu drei Wochen vor Semesterende auch wieder unproblematisch austragen.

Außerdem scheint es mir im Rückblick, als ob das Spektrum an Lehrveranstaltungen, Katharina hat auch dies bereits angedeutet, größer war als heute.

Allerdings kann ich mich auch noch sehr gut daran erinnern, und dies gehört für mich auch zu den prägenden Erfahrungen dieser Zeit, wie irritierend es als Studienanfänger gewesen ist, kaum curriculare Vorgaben am Anfang des Studiums erhalten zu haben.

Wenn Katharina in ihrer Vorrede richtig eine gewisse Verengung des aktuellen Lehrangebots kritisiert, so muss aus meiner Sicht dem entgegengehalten werden, dass zur Zeit unseres Studienbeginns dem auch die Gefahr eines Verlorenenseins gerade aufgrund dieser Wahlfreiheit entgegenstand und auch paradoxerweise die Gefahr einer selbst gewählten Verengung der Perspektive.

Denn, um in der Anonymität dieses riesigen Instituts nicht verloren zu gehen, bestand eine individuell rationale Strategie bei vielen Studierenden gerade darin, immer wieder Lehrveranstaltungen der gleichen Dozenten und damit auch ähnlicher Themen zu besuchen.

Dabei gab es auch vor der Einführung der modularisierten Studiengänge bereits vielfältige Anregungen, den Studierenden die Orientierung im Fach und am Institut zu Beginn ihrer Studien zu erleichtern. Wie diese umgesetzt wurden, hing jedoch immer von der Bereitschaft der Dozierenden ab, sich auf sie einzulassen, was zu einer gewissen Kontingenz führte.

Ich kann dies anhand meines ersten Seminars illustrieren, das ich am OSI besucht habe. Dieses so genannten „Sternchenseminar“ war als ein vierstündiger

Einführungskurs konzipiert, in dem basale Kenntnisse des wissenschaftlichen Arbeitens anhand einer wissenschaftlichen Fragestellung vermittelt werden sollten. Bei ca. 60 Personen, die mit mir in diesem Kurs saßen, per se ein schwieriges Unterfangen.

Der sehr engagierte, energetische Professor jedoch, in dessen Seminar ich gelandet war, weil meine Sitznachbarin während unserer Einführungstage so überzeugend gesagt hatte, dass er mit seinem großen, weißen Rauschebart zugleich wunderbar professoral und freundlich wirke, interpretierte den Sinn dieser Sternchenseminare recht eigentümlich:

Dass heißt, er nahm die Vierstunden Seminarzeit als willkommene Vorlage, um einmal *in extenso*, halt nicht nur 2- sondern 4 Stunden über die ideengeschichtlichen Wurzeln der US-amerikanischen Verfassung referieren zu können und uns in recht skurrilen Monologen sein schwieriges persönliches Verhältnis zu James Madison näher zu bringen, der es in den Federalists nicht gewagt hatte diesen „monarchistischen Betrüger“ von Hamilton in seine Schranken zu weisen.

Dieser Professor prägte mich in der Folge, als ich Tutor bei ihm wurde, auch stark in meiner ganz persönlichen Entwicklung- nur leider half uns das ganze Seminar reichlich wenig darin, einen ersten Überblick über das Fach Politikwissenschaft in seinen ganzen Facetten zu gewinnen. Noch wurden uns, wie angekündigt, erste methodische Grundkenntnisse vermittelt, die uns beim Verfassen unserer ersten Seminararbeiten geholfen hätten.

Nun die Zeit verging. Es kam das Streiksemester, es ging vorüber und mit seinem Ende nahte auch das Ende der Vorherrschaft des Typus vom „kritischen Enthusiasten“ als typischen Vertreter des OSI - Studierenden zu dieser Zeit.

Es begann die Stunde des „Pragmatikers“. Der „Pragmatiker“ konnte dabei durchaus ein enttäuschter, früherer Enthusiast sein, der am Ende des Streiksemesters empirisch individuell erfuhr, was er zuvor theoretisch als „Collective-Action“-Problem kennen gelernt hatte. In meiner Erinnerung, ich mag mich täuschen, begann der Aufstieg des „Pragmatikertums“ doch aber eher mit der tatsächlichen faktischen Einführung der modularisierten Studiengänge.

Es war die Zeit, als es unter den Dozierenden zur beliebten satirischen Slapstick - Einlage geworden war, am Anfang eines jeden Seminars -natürlich aus rein organisatorischen Erwägungen heraus- zunächst nach den verschiedenen Studienordnungen der Studierenden zu fragen.

Dabei kam so einiges zusammen: Diplomordnung 1992 / Diplomordnung 2003 / Diplomordnung 2005 – ich habe irgendwann aufgehört mitzuzählen; Magisterstudierende im Hauptfach Politikwissenschaft, Magisterstudierende im Nebenfach, Lehramtsstudierende, erste Masterstudierende und schließlich auch erste Bacheloranwärter. Auch hier zeigte sich wieder die unwiderstehliche Kraft des Faktischen. So gaben die Mehrzahl der Dozierenden freimütig zu, von den unterschiedlichen Anforderungen der verschiedenen Ordnungen nur eine geringe, bis keine Kenntnis zu besitzen und sie behandelten deswegen einfach alle Studierenden vom Magisternebenfach bis zum Masterstudierenden mehr oder weniger gleich, was die Scheinanforderungen anbelangt.

Aus studentischer Perspektive hatte diese Zeit etwas von den wilden 20er Jahren und hier liegt der eigentliche Grund für den Aufstieg des Typus „Pragmatikers“ begründet. Denn vieles war möglich, wenn man sich nur individuell stark genug dafür einsetzte. So erfuhr ich von Freunden mit Erstaunen, dass es Fälle gab, in denen das OSI-Vordiplom als erster wissenschaftlich qualifizierender Abschluss im Aufnahmeverfahren für den damals neu eingerichteten IB- Master akzeptiert worden war. Auch, drücken wir es vorsichtig aus, konnte es durchaus Vorteile bringen, wenn man freiwillig von der alten in die neue modularisierte Diplomstudienordnung wechselte.

So nahmen viele Studierende dankbar die Lehren aus der IB- Einführungs-Vorlesung auf und handelten bezogen auf die organisatorischen Rahmenbedingungen ihres Studiums nach dem Motto: „Anarchy is what students make of it!“

Neben dem Anathema der Studiengebühren holte uns Studierende die ganze Bologna-Debatte erst dann auch empirisch richtig ein, so scheint es mir jedenfalls im Rückblick, als das neue Campus Management System Eingang in unser studentisches Leben fand.

Ungeheuer schnell und ungeheuer unkoordiniert wurde dieses Instrument zur Verwaltung der Studierenden eingeführt: Malus-Punkte, Teilnahme­scheine, Anwesenheitslisten sind hier die Schlagworte. Was einen als Studierenden aber erst in den Wahnsinn treiben konnte, war einfach, dass dieses Verwaltungssystem von Anfang an nicht funktionierte. Tatsächlich sind bis heute nicht alle meine Studienleistungen im Campus Management System aufgeführt.

Im Wahn besonders schnell die neuen Abschlüsse einführen zu wollen, wurde das System überhastet eingeführt. Ironischerweise war es in meiner Erinnerung kein Studierender, sondern eine Institutsmitarbeiterin, die das studentische Gefühl als der verordneten Reformen gegenüber lakonisch auf den treffenden Begriff gebracht hat: „Na, sie sind halt der Versuchskaninchenjahrgang“.

Dass viele Studierende dieses Versuchskaninchenjahrganges vieles davon als halb so wild erlebt haben, liegt darin begründet, dass viele der Dozierenden und Institutsmitarbeiter so bewundernswert unbürokratisch und flexibel auf die Probleme bei der Umsetzung der neuen Studienordnungen reagiert haben. Besonderer Dank gebührt an dieser Stelle den wundervollen Mitarbeiterinnen des Prüfungsbüros, die zeitweise eigentlich doppelt als Institutsmitarbeiter und Seelsorger hätten bezahlt werden müssen.

Zu meinem eingangs erwähnten Gefühl der Ambivalenz gehört, dass ich in der folgenden Zeit immer mehr die Vorteile der neuen modularisierten Studiengänge für mich entdeckte. So führte die Modularisierung zu einer von mir am Anfang des Studiums so schmerzlich vermissten Strukturierung des Studiums. Neuerungen, wie die der im neuen Diplom eingeführte Projektkurse, finde ich richtig und wichtig. Und dass in den neuen modularisierten Studiengängen die Abschlussnote nicht mehr nur von der Tagesform bei der mündlichen Prüfung und nicht mehr nur allein vom Gusto eines Professorenduos abhängig ist, finde ich gut.

Auch habe ich, im Gegensatz zu meiner Vorrednerin, die teilweise andersgeartete akademische Sozialisation vieler neuer OSI – Dozierender als Bereicherung empfunden. Wenn Katharina eine methodische Verengung auf quantitative Analysemethoden kritisiert, kann ich aus meiner Sicht nur sagen, dass gerade die quantitative Methodenlehre am OSI bis dato vollkommen unterrepräsentiert war.

Ja man könnte, wenn man denn wollte, im Gegenteil eine Hegemonie hermeneutischer und qualitativer Methodenansätze zu dieser Zeit bemängeln.

Eine wahre Pluralität der Forschungsansätze sehe ich daher erst im entstehen.

Wo ich allerdings mit Kathi wieder übereinstimme, wogegen es zu kämpfen gilt, ist die Verengung der theoretischen Ansätze auf einen gewissen Mainstream.

Und allgemein auch für die Aufrechterhaltung der Pluralität an Forschungsfeldern einzutreten.

Denn schließlich, und hiermit möchte ich schließen: Was für mich das Studium am OSI bei allen Unwägbarkeiten immer ausgezeichnet hat, war die Pluralität an Forschungsfeldern und theoretischen Ansätzen, die hier gelehrt wurde sowie die Freude an der intellektuellen Auseinandersetzung.

Wenn ich abschließend einen Wunsch äußern dürfte, wäre es dieser, dass diese beste aller Traditionen am OSI weiterhin gepflegt wird und methodische, theoretische und personale Pluralität das OSI auch weiterhin auszeichnet. Wenn dies gegeben ist, Pluralität der methodischen-, Pluralität der theoretischen Ansätze, Lust an der intellektuellen Auseinandersetzung und Vielfalt der Forschungsfelder dann ist aus meiner Sicht auch die Bezeichnung der angestrebten Abschlüsse nicht mehr gar so entscheidend.

In diesem Sinne vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und allen neuen Diplompolitologinnen und Diplompolitologen herzlichen Glückwunsch!